Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 13

Artikel: Die Diagnosen des Dr. Zimmertür [Fortsetzung]

Autor: Heller, Frank

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637155

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

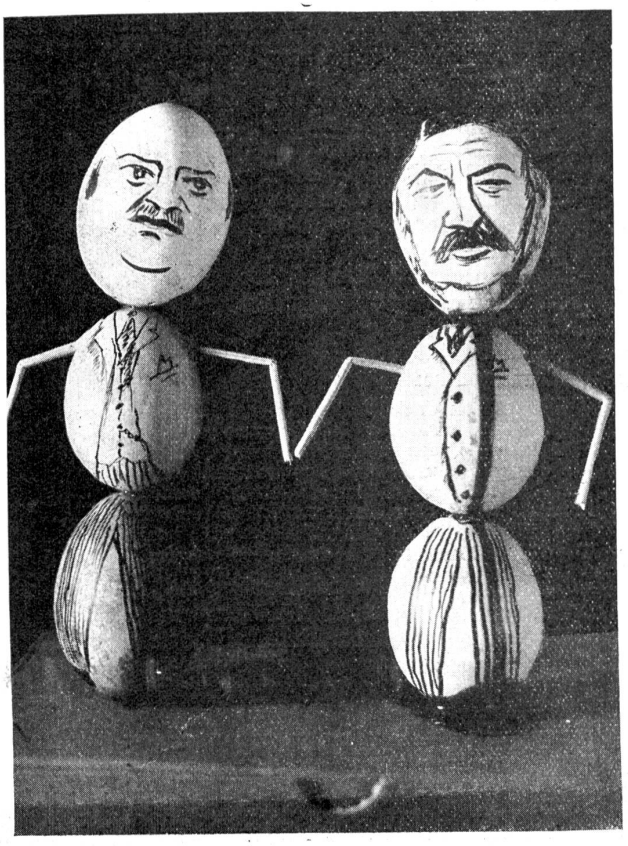
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Osterzeit ein rotes Ei gelegt und seither seien die Eier gefärbt worden; doch ist diese Deutung wohl nicht die richtige und beweist nur, daß wir's mit einem alten Brauch zu tun haben. Es liegt nahe, ein Fest der Befreiung mit Eiern zu feiern, um so mehr als diese nach dem Urteil Sachverständiger keinen schlechten Geschmack haben, vorausgesetzt, daß sie frisch sind. Denn Ostern ist ein Befreiungsfest: Die Heiden feiern es aus Freude über die Befreiung vom strengen Winter, die Juden, die es Pessach nennen, weil sie seinerzeit glücklich dem bösen Pharao und dem feuchten Grab des Roten Meeres entkommen sind, und die Christen, weil der Glaube an die Auferstehung sie vor dem Schrecken des Todes erlöst.

In der Innerschweiz herrschte in frühern Zeiten folgender sinnreicher Osterbrauch: Die Gemeinde pilgerte unter Führung des Pfarrherrn zur Kirche. Einige Männer spielten die Teufel und schlossen die Kirchentüre. Der Pfarrer aber sprengte sie mit Hilfe von Weihwasser. Die Teufel nahmen Reißaus und die Gemeinde zog singend in die Kirche ein. Heute noch sagt wohl einer, wenn ihm windig zu Mut ist, was gerade jetzt mehr als je der Fall sein dürfte: „Es isch mer wie de Tyfle z'Oschtere."

Vor Jahren, als man noch von Basel Osterausflüge in den Schwarzwald unternehmen konnte, sah ich in Hasel, am Fuß der hohen Möhr, einem Eierlauf zu. Zwei Burschen veranstalteten eine Wette. Der eine lief zum nächsten Dorf und zurück, der zweite mußte in der gleichen Zeit nach besonderer Vorschrift unter dem Halloh der Dorfjugend eine bunte Reihe am Boden liegender Eier auflesen, wobei ein verkleideter Hanswurscht zur allgemeinen Belustigung seine Kapriolen vollführte. Einige Jahre später verlebte ich meine Osterferien im Urwaldgebiet Südamerikas. Eine endlose nächtliche Prozession, ein Fackelzug, erinnerte an die Passionsspiele von Selzach und Oberammergau. Neger und Indianer wetteiferten miteinander in kindlicher Frömmigkeit. Ein stämmiger Mischling markierte den römischen Landsknecht und schlug bei jedem Schritt seine Lanze, an der ein Glöcklein hing, auf den Boden. Eine schwarze Magdalena weinte, als ob sie wirklich Sünden zu büßen gehabt hätte, was vielleicht der Fall war. Und als die Fastenwoche verflossen war, da wurde die Erlösung durch die üppigste Mahlzeit, die ich je gesehen habe, gefeiert.

Im alten Rußland pflegten die Leute sich am Ostertag zu küssen, wobei der eine sagte: „Er ist auferstanden!" und der andere erwiderte „er ist wirklich auferstanden". Selbst der Zar machte da mit, und da passierte es einst Nikolaus dem Ersten, daß er beim Verlassen seines Palastes zur Schildwache sagte „er ist auferstanden", und diese erwiderte „nein, er ist es nicht!" Der Kaiser wollte schon zornig werden. Da



Politische Ostereier: Stresemann und Briand, zwei aktuelle Osterfiguren.

klärte sich der Fall auf. Der wachestehende Soldat war strenggläubiger Jude und wollte nicht gegen seine Ueberzeugung reden und der Zar zeigte hiefür Verständnis.

Ostern ist ein Befreiungsfest. Möchten wir recht bald befreit sein von allen Fesseln, und unser wirtschaftliches und geistiges Leben sich entfalten wie das Leben in der Natur sich entfaltet. E. G. (Nat. Ztg.)

Frank Heller: **Die Diagnosen des Dr. Zimmertür.** Detektivgeschichten.

Deutsch von Marie Franzos. — Copyright by Grethlein & Co., Zürich. 9

3.

Er fand ihn bei den Resten eines Hummers und einer Flasche Mosel. Er sah den kleinen korpulenten Gelehrten zuerst gleichgültig und dann amüsiert an, als er an seinen Tisch kam.

„Darf ich mich vorstellen? Mein Name ist Doktor Zimmertür."

Der junge Scheltema beschrieb mit dem Arm eine magnifique Geste.

„Vorstellen! Aber, lieber Doktor, Ihr Name ist doch nur zu wohlbekannt! Es freut mich, Sie zu sehen, aber es überrascht mich nicht. Ich hatte schon Gelegenheit zu bemerken, daß Sie sich sehr für meine Person interessieren! Setzen Sie sich! Setzen Sie sich!"

Der Doktor blinzelte. Er wußte nicht, daß er seiner Neugierde in der Bodega so freien Lauf gelassen hatte.

„Wenn Sie sagen ‚wohlbekannt'," erwiderte er und setzte sich, „meinen Sie sicherlich das Gegenteil, Herr Scheltema. Ich glaube, Ihre Ansicht über meine Wissenschaft zu kennen — wenn Sie sie überhaupt für eine Wissenschaft ansehen."

„Und ist sie das?" Der junge Scheltema lächelte sein diskretestes Lächeln. „Kann man wirklich die Seele analysieren, wie man eine chemische Verbindung analysiert? Geben Sie mir die Formel für Liebe, Herr Doktor."

„Ein Atom Haß und zwei Atome Lust wäre sicherlich eine Formel, die für ihn dort gepaßt hätte", erwiderte der Doktor mit einem Blick auf ‚Les Fleurs du Mal'. Aber ich komme nicht als Theoretiker zu Ihnen, Herr Scheltema, ich komme zu Ihnen als praktischer Beobachter. Ich hörte Sie dieser Tage bestreiten, daß ein Theoretiker eigene Beobachtungen machen könne. Ich möchte Sie gern vom Gegenteil überzeugen."

„Welche Beobachtungen haben Sie gemacht?" fragte der junge Mann mit honigsüßer Stimme. „Gehen Sie mich an?"

„Sie gehen Sie an", sagte der Doktor trocken. „Wenn ich mich nicht täusche, gehen sie Ihr Leben an."

Der junge Scheltema stellte das Glas nieder.

„Mein Leben?" wiederholte er verständnislos.

Der Doktor nickte.

„Leben oder Tod für Sie, ja."

„Was ist das für ein Unsinn?" rief sein Gegenüber. „Sollte es jemanden geben, der mir nach dem Leben trachtet? Wer sollte das sein? Und weshalb?"

Der Doktor zögerte mit der Antwort.

„Es liegt kein Grund vor, Namen zu nennen. Wenn Sie versprechen, mir zu gehorchen, werden Sie noch früh genug alles erfahren."

„Und wenn ich Ihnen nicht gehorche?" fragte der junge Mann mit seiner vernichtendsten Ironie. „Was dann?"

Der Doktor erhob sich.

„Dann überlasse ich Sie Ihrem Wein und Ihrem Lieblingsdichter", sagte er und beugte sich ein wenig vor. „Bevor Sie aufbrechen, könnten Sie mit Nutzen eines seiner berühmtesten Gedichte noch einmal lesen."

„Sie kennen auch Poesie? Welches Gedicht?"

„Ich kann es sogar auswendig."

Der Doktor schloß die Augen halb und sprach mit jener krächzenden Stimme, die er immer hatte, wenn er hochgestimmt wurde:

„O Mort, vieux Capitaine, il est temps! Levons l'ancre!
Ce pays nous ennuie, o Mort! Appareillons!
Si le ciel et la mer sont noirs comme de l'encre!
Nos cœurs, que tu connais, sont remplis de rayons!
Verse-nous ton poison pour qu'il nous réconforte!
Nous voulons, tant ce feu nous brûle le cerveau,
Plonger au fond du gouffre, Enfer ou Ciel, qu'importe?
Au fond de l'inconnu pour trouver du nouveau!"

Er sah so unbeschreiblich komisch aus, daß der junge Scheltema in ein schallendes Gelächter ausbrach.

In der nächsten Minute war Dr. Zimmertür die Treppe hinunter verschwunden.

4.

Die Straße war leer; der Kanal lag schwarz unter einem sternenlosen Himmel. Wo das Licht einer Bogenlampe auf sie fiel, standen die frischbelaubten Bäume wie Filigranarbeit gegen die Luft. Irgendwo auf der Schattenseite wurde eine Tür mit unendlicher Vorsicht geöffnet, und man hörte jemanden auf den Zehenspitzen an den Häuserreihen entlang eilen. Bei der ersten Quergasse wurde er aufgehalten. Aus dem schwarzen Gäßchen kam ein Mann so heftig auf ihn zugetaumelt, daß sie beide fast auf die Straße gefallen wären. Sie erlangten die Balance wieder und starrten sich mit wütenden Blicken an.

„Sie sind ja betrunken!"

„Haben Sie keine Augen im Kopf?"

Dann dämmerte bei beiden gleichzeitig das Wiedererkennen auf.

„Herr Dok — Herr Doktor! Das hätte ich nicht — das konnte ich nicht —"

Der andere brach in ein herzliches, aber gluckſendes Gelächter aus.

„Wat drommels! Das ist ja Oosterhout. Gehen Sie auch drah'n, Oosterhout?"

Der Kellner griff nach dem Hut.

„Herr Doktor entschuldigen — es war meine Schuld. Blind wie eine Eule — auch bei Nacht! Muß jetzt nach Hause — gute Nacht, Herr Doktor!"

Der Gelehrte ließ ein dröhnendes Gelächter hören:

„Gute Nacht? Ausgeschlossen! Sagt man in dieser Weise Adieu, wenn man einen Freund trifft?"

„Nein, gewiß nicht, Herr Doktor, aber es ist schon spät und —"

„Oosterhout", murmelte der Doktor mit schmerzbewegter Stimme, „Sie sind nicht mein Freund. Das habe ich ja gewußt — das habe ich —"

„Doch, gewiß, gewiß, Herr Doktor, aber —"

„Oosterhout!" gröhlte der Doktor plötzlich mit voller Lungenkraft, „wenn Sie davon reden, nach Hause zu gehen, rufe ich die Polizei! Sie müssen ein Glas mit mir trinken. Sonst — Polizei! Polizei!"

„Sch — sch — Herr Doktor! Ich komme mit! Ich komme mit!"

Der Doktor verstummte, fuchtelte mit dem Stock wild um seinen Kopf herum, steckte den Arm unter den des Kellners und taumelte im Zickzack die Seitengasse hinauf.

„Sie sind ein P—Prachtkerl, Oosterhout", lallte er, „immer willig, können keinem Wurm was zu Leide tun — hier ist offen, hier gehen wir hinein!"

Er torkelte mit dem Kellner unter dem Arm hinein. Oosterhout, der sehr bleich war, lächelte den anderen Gästen gezwungen zu. Das Café war durch Vorhänge in Kabinen geteilt — ein typisches, bescheidenes Nachtcafé. In einer Ecke stand ein grünes Billard.

„Zwei Whisky mit Soda!" rief der Doktor. „Ans Billard! Wir wollen spielen, Oosterhout!"

Er stieß mit einem Queue wild in die Luft. Der Kellner nahm seinen Mut zusammen und protestierte.

„Herr Doktor werden schon entschuldigen, aber ich kann heute abend nicht spielen — ich habe ja keine Augengläser, Herr Doktor, bitte, ich habe doch neun Diopterien, und ich habe ja gestern meine Augengläser zerschlagen. Herr Doktor haben es ja selbst gesehen!"

Der Gelehrte schlug ihn auf den Rücken, so daß es dröhnte.

„Das haben Sie, Oosterhout, aber das macht nichts! Ich bin aus gewesen und habe Ihnen Augengläser gekauft!"

Der Kellner prallte einen Schritt zurück.

„Herr Doktor haben —"

„Kleines Cadeau für Sie, Oosterhout, kleine Freundesgabe! Habe sie heute abend besorgt und wollte sie Ihnen morgen geben. Neun Diopterien, Ihre Nummer. Brillen, besser als Ihr alter Zwicker — fallen nicht herunter!"

Der Kellner starrte überwältigt seinen Begleiter an. Mit eifrigen, wenn auch etwas unsteten Fingern legte ihm dieser ein Paar große, horngefaßte Gläser an und reichte ihm ein Queue. „Spielen Sie!"

Der Kellner nahm das Queue und beugte sich über das Billard. Das überraschende Präsent des Doktors schien ihn gelähmt zu haben. Denn obgleich er die richtige Anfangsstellung hatte, fehlte er auf das Jämmerlichste. Als er das nächste Mal drankam, traf er kaum seinen eigenen Ball; das Mal darauf hätte er fast das Billardtuch aufgerissen.

„Ja, was haben Sie denn?" fragte der Doktor. „Sie pflegten doch auf dem Billard der Bodega wie ein Meister zu spielen."

Oosterhout nahm, in sich hineinmurmelnd, die Augengläser ab, putzte sie und schickte sich an, wieder zu stoßen, als Dr. Zimmertür ihn mit kalter Stimme zurückhielt.

„Oosterhout! Was machen Sie denn?"

„Was ich mache?"

„Sie gucken ja über die Augengläser! Warum tun Sie das?"

„Ich gucke —"

Der Kellner blickte verblüfft seinen Ankläger an, der mit einer eigentümlichen Replik antwortete: aus der Tasche zog er ein Stück Zeitungspapier im Format einer Extraausgabe und hielt es auf Armeslänge dem anderen vor das Gesicht.

„Was steht da, Oosterhout?"

Der Kellner antwortete nicht. Der Doktor tat nun etwas, was man nur als ein letztes Symptom des Rausches erklären konnte; er riß dem Kellner die Augengläser, die er ihm gerade geschenkt hatte, vom Gesicht herunter!

„Können Sie jetzt lesen, was da steht, Oosterhout?"

Quer über dem Papier stand mit fetten Buchstaben:

MORD IN DER KEIZERGRACHT

Und darunter mit etwas kleineren:

Dem Täter auf der Spur

Mit einem erstickten Aufheulen sank der Kellner Oosterhout auf einen Stuhl. (Fortsetzung folgt.)